

**Henrike F. Alfes: *Literatur und Gefühl. Emotionale Aspekte literarischen Schreibens und Lesens.* — Opladen: Westdeutscher Verlag 1995. 203 S.**

Das Buch von Henrike F. Alfes erschien in der Reihe *Konzeption Empirische Literaturwissenschaft*, die das Ziel vor Augen hat, erfahrungswissenschaftliche Grundlagen, Fragestellungen und Methoden als feste Bestandteile eines literatur- und medienwissenschaftlichen Paradigmas zu etablieren. Nicht die Interpretation literarischer Werke, sondern die Erforschung des gesamten literarischen Feldes steht im Vordergrund. Gegenstand dieser Untersuchung sind nicht Gefühle als Bestandteile literarischer Texte, sondern Gefühle als Bestandteile literarischer Prozesse; d.h. die Gefühle, die beim Schreiben und Lesen der Literatur eine Rolle spielen. Den Überlegungen ist eine sozialwissenschaftlich fundierte literaturtheoretische Konzeption zugrundegelegt, in der Literatur nicht als einstellige Textvariable, sondern als mehrstelliges Text-Aktant-Kontext-Syndrom verstanden wird. Somit besteht der literaturwissenschaftliche Objektbereich nicht aus literarischen Texten, sondern aus kontextuell eingebetteten literarischen Handlungen (Produktion, Vermittlung, Rezeption und Verarbeitung von Literatur).

Das ist die Position der Empirischen Theorie der Literatur (ETL), begründet und vertreten von S. J. Schmidt und der Arbeitergruppe NIKOL, der sich H. F. Alfes anschließt. Literatur realisiert sich danach erst durch den spezifischen Umgang einer Person mit einem Text in einem situativen Kontext. Eine so verstandene Literaturwissenschaft verändert Frage- wie Gegenstandsperspektivierungen und erfordert neben einer Erweiterung des herkömmlichen textorientierten theoretischen und methodischen Instrumentariums eine interdisziplinäre Orientierung des Fachs. Auch in der Arbeit von Alfes kommen daher unterschiedliche Disziplinen, Theorie-, Modell-Typen und Methoden zur Sprache. Untersucht wird unter anderem, welche konstitutiven Funktionen Emotionen (auf psychologischer, physiologischer und sozialer Ebene) für das ästhetische Produzieren und Rezipieren von Texten haben. Reine Spekulationen, Alltagsweisheiten, Esoterik und Metaphysik, die dem Gefühlsbereich ohnehin anzuhafenden scheinen, versucht die Autorin aus den Themen auszuschließen.

An erster Stelle möchte die Arbeit eine systematische Aufarbeitung und kritische Untersuchung solcher Wissensbestände über Emotionen bieten, die sich als voraussetzungstheoretisch kompatibel, plausibel und produktiv für die Beschreibung literarischer Kommunikation erweisen. Außerdem beabsichtigt sie, die theoretischen Standortbestimmungen und modelltheoretischen Umsetzungsvorschläge für emotionale Anteile literarischer Produktion und Rezeption zu erarbeiten. Daran schließt sich eine Diskussion der Emotionsfrage unter dem Aspekt der Möglichkeiten und Grenzen medienspezifischer Ausdifferenzierung und Parallelisierung von Gefühlsdimensionen und schließlich ein Ausblick auf Möglichkeiten und Grenzen empirischer Emotionsforschung im Rahmen literatur- und medienwissenschaftlicher Fragestellungen. An dieser dargelegten Zielstruktur orientiert sich der Aufbau der Arbeit. Sie beginnt mit Darlegung und Begründung der hier verwendeten theoretischen Voraussetzungen, der Theorie des Radikalen Konstruktivismus, der Empirischen Theorie der Literatur (ETL) und ersten emotionstheoretischen Grundannahmen (Kap. 2). Es schließt sich ein Exkurs zur Vorgeschichte des *Themas Dichtung und Gefühl* in wesentlichen Strömungen der psychologischen Ästhetik an (Kap. 3). Diesem Versuch einer systematischen und historischen Einordnung des Themas folgt eine ausführliche Auseinandersetzung mit Gefühlen als Gegenständen psychophysiologischer und soziologischer Forschung. (Kap. 4). Die so gewonnenen differenzierteren Modellierungsmöglichkeiten emotionaler Erfahrungs- und Handlungsanteile werden in einem nächsten Schritt mit der bestehenden Konzeption literarischer Kommunikation der ETL verglichen (Kap. 5).

Einer Systematisierung möglicher modelltheoretischer Standorte emotionaler Komponenten folgt die Diskussion erster Erweiterungsmöglichkeiten emotionstheoretischer Kategorien für den Bereich der „Neuen Medien“ (Kap. 6). Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit Zukunftsfragen hinsichtlich der Grenzen und Möglichkeiten empirischer Methodologie und praktischer Anwendung von Emotionsforschung im Rahmen einer empirischen Literatur- und Medienwissenschaft (Kap. 7).

Die Motivationen, die hinter diesem Werk stehen, beruhen im wesentlichen auf dem Bedürfnis, einen wahrgenommenen Mangelzustand zu beheben, obwohl es seltsam erscheinen mag, ein Gefühlsdefizit in einer Wissenschaft zu entdecken, deren Gegenstand so eng mit dem Bereich menschlicher Emotionalität verknüpft zu sein scheint. In der alten Verwicklung von Literatur und Gefühl sieht H. F. Alfes den literaturwissenschaftlich bisher unaufgelösten „gordischen Knoten“, den sie in ihrem Buch zu entwirren versucht. Die perspektivisch geöffneten Möglichkeiten ließen sich zu einem Netzwerk aus Beschreibungen dieser und benachbarter Gegenstände verknüpfen. Eine solche Vernetzung, die Konzepte und ihre Verbindungen so darzustellen, daß einige Zusammenhänge von „Literatur“ und „Gefühl“, nämlich emotionale Aspekte literarischen Schreibens und Lesens, in ihrer Spannweite deutlicher, überschaubarer, aber auch handhabbarer werden, ist das Ziel ihrer Arbeit. In diesem Sinne ist sie ein Versuch, ein neues Gefühl in die literaturwissenschaftliche Diskussion zu bringen.

*Tünde Klesics*  
(Budapest)

**Horst Schuller Anger: *Kontakt und Wirkung. Literarische Tendenzen in der siebenbürgischen Kulturzeitschrift Klingsor.* — Bukarest: Kriterion Verlag 1994. 263 S.**

Schon oft beschäftigte die sagenumwobene Gestalt Klingsors die Phantasie von Dichtern verschiedener Zeiten. Er wurde als einer der Minnesänger verehrt, der beim Sängerkrieg auf der Wartburg alle mit seinem wunderbaren Gesang verzauberte. Gleichzeitig sah man in ihm einen mächtigen Zauberer des Artus-Sagenkreises. Laut zweier verschiedener Sagen stammte er aus dem mediterranen Sizilien oder aus dem fernen, unbekanntem Ungarn bzw. Transsylvanien. Bekannte Autoren der deutschen Literatur — ich nenne hier nur Wolfram von Eschenbach, Novalis und Hermann Hesse — verewigten diese Sagenfigur in ihren Werken. Aber auch literarische Kreise, Gesellschaften, Kunst-Agenturen und Zeitschriften wählten ihn zu ihrer Leitfigur. So zum Beispiel eine Zeitschrift für Kultur aus dem siebenbürgischen Kronstadt, aus einem der vermuteten Heimatländer Klingsors. Die Zeitschrift erschien zwischen den beiden Weltkriegen und war ein wichtiges Organ der siebenbürgisch-sächsischen Intellektuellen, die sich die Förderung und Verbreitung der eigenen Kultur und deren Vermittlung an andere Kulturen Europas zum Ziel setzten. Horst Schuller Anger bietet in seiner Arbeit *Kontakt und Wirkung* eine ausführliche kulturhistorische Analyse und Darstellung auf dem Gebiet der Literatur in Siebenbürgen der Zwischenkriegszeit im Spiegel der Zeitschrift *Klingsor*. Der Autor macht den Versuch, den Standort dieser Zeitschrift in der einheimischen literarischen Entwicklung zu bestimmen, in einer heiklen Zeit, in der die widersprüchlichsten Richtungen parallel existierten und in einem Raum, in dem verschiedene Kulturen aufeinander wirkten. Horst Schuller Anger beschränkt sich daher lediglich auf die Untersuchung der literarischen Beiträge. Gebiete wie Kulturphilosophie, Politik, Glaubensbekenntnis, Musik, bildende und Bühnenkunst die im *Klingsor* ebenfalls vertreten sind, bleiben dabei unberührt. Bei-

träge aus der Zeit zwischen 1924 und 1939 werden einer Analyse unterzogen, auf verschiedene literarische Einflüsse und auf ihre Auswirkung hin überprüft.

Bereits im Vorwort gibt der Autor eine kurze Gliederung seiner Arbeit, wobei er den Leser mit seinem Konzept bekannt macht. Anschließend bekommt der Leser in der Einleitung einen Überblick der bisherigen Forschungsarbeiten zur Zeitschrift *Klingsor*.

Vor dem Hauptteil der Arbeit, vor der Untersuchung und Auswertung literarischer Texte im *Klingsor* führt uns der Autor in die kulturellen und politischen Umstände der Entstehungsgeschichte der Zeitschrift ein. Als ausschlaggebend bezeichnet er dabei die Auswirkungen des ersten Weltkriegs, die Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien, die zur damaligen Zeit bestehenden geistigen Kontakte zum Vor- und Nachkriegsdeutschland — letztere vermittelten literarische Strömungen wie Naturalismus und Expressionismus nach Siebenbürgen — und den Einfluß bereits existierender siebenbürgischer Kulturzeitschriften mit ähnlichen Zielsetzungen. Danach wird die Wahl des Namens *Klingsor* erklärt, Aufbau, Aufmachung und Programm der Zeitschrift in wesentlichen Zügen dargestellt. Im Weiteren wendet sich Schuller Anger der Analyse rumäniendeutscher Literatur zu, wie sie im *Klingsor* vertreten war. Dabei wird laut Aussage des Autors die spezifische Situation einer Nationalitätenliteratur berücksichtigt, die in einem „Spannungsfeld von rumänisch, rumäniendeutsch und europäisch“ (z.B. deutsch, ungarisch, französisch) steht. Hierbei ist es fraglich, ob diese Nationalitätenliteratur von ihrer Tradition her nicht eher im speziellen Gefüge „Siebenbürgisch“ zu betrachten sei, da zum Zeitpunkt der Gründung der Zeitschrift diese Region gerade erst fünf Jahre zu Rumänien gehörte. Auf dem Gebiet der Gattungen Lyrik, Prosa und Drama werden wichtige Leistungen einzelner Autoren untersucht, bestimmte Tendenzen und Themen dargestellt. Auch die Wertschätzung literarischer Debütanten oder die Rolle der Mundartliteratur im *Klingsor* werden in Betracht gezogen.

Im Folgenden wird die Vermittlerfunktion der Zeitschrift zwischen rumänischer, rumäniendeutscher und rumänienungarischer Literatur erläutert, indem die Rezeption zeitgenössischer Primärtexte, Aufsätze und Essays aus diesen Regionen im *Klingsor* unter die Lupe genommen, die Übersetzertätigkeit vieler (u.a. Zoltán Franyó, Oscar Walter Cisek, Heinrich Zillich) gewürdigt wird. Neben Übersetzungen wird auch auf theoretische Erörterungen zu Übersetzungsfragen näher eingegangen. Darauf folgt eine Untersuchung der im *Klingsor* rezipierten Texte anderer deutschsprachiger Literaturen, wobei der Autor feststellt, daß diese hauptsächlich deutscher Herkunft waren. Es handelt sich dabei um Textabdrucke deutscher, österreichischer und schweizer Autoren, oder um Besprechungen oder zusammenfassende Berichte zu deren Werke. Am Ende der Arbeit wird dem Leser eine kurze Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse geboten, indem festgehalten wird, daß *Klingsor* in Siebenbürgen „für eine ganz bestimmte, positiv gewertete geistige Lebensform stand und ein Bekenntnis zur schöpferischen Eigenständigkeit und gleichzeitig zur völkerumspannenden Optik war“. In ihm waren ausnahmslos alle wichtigen rumäniendeutschen Autoren der Zwischenkriegszeit und die wichtigsten literarischen Gattungen vertreten. In den sechzehn Erscheinungsjahren war die Zeitschrift auch von den verschiedensten literarischen Tendenzen gekennzeichnet. Dies ergab sich nicht zuletzt aus der bewußt ausgeübten literarischen Vermittlertätigkeit des *Klingsor*, insbesondere die rumänische und deutsche Literatur betreffend. Durch diese aktive Vermittlerrolle der siebenbürgischen *Klingsor*-Zeitschrift wird diese Publikation nicht nur für die Literaturgeschichte der rumäniendeutschen, sondern für die vergleichende Literaturforschung überhaupt wichtig.

Anke Wolter  
(Veszprém)

**Árpád Bernáth (Hrsg.): *Geschichte und Melancholie. Über Herinrich Bölls Roman Frauen vor Flußlandschaft.* — Köln: Kiepenheuer und Witsch 1995. 175 S.**

Kurz nach dem Tod Heinrich Bölls im Juli 1985 erschien sein letzter Roman *Frauen vor Flußlandschaft*. Die Rezeption war verhalten: die öffentliche Trauer um den Nobelpreisträger zügelte deutlich den Drang zum Verriß, der seinem vorausgegangen Roman *Fürsorgliche Belagerung* zuteil wurde. Der „Literaturpapst“ Marcel Reich-Ranicki behauptete sogar, man solle den Roman lieber nicht mit literaturkritischen Strenge betrachten. Diejenige, die es trotzdem wagten, berichteten — eher mit Befremden als mit Verständnis — von einem rätselhaften Werk bezüglich der schillernden Form dieses Romans sowie vom Mangel des sogenannten realistischen Inhaltes. Obwohl Böll nachweislich schon ein neues Projekt geplant hatte, wollte man auch mancherorts das postum veröffentlichte Buch als sein literarisches Testament betrachten, und in vielen Kritiken tauchten Zweifel auf, ob der Schriftsteller noch etwas zu sagen habe.

Der vorliegende Band hat sich zum Ziel gesetzt, aus der Perspektive des Böllschen Gesamtwerkes und aus der Kenntnis des literaturhistorischen Kontextes, den Roman *Frauen vor Flußlandschaft* zu bewerten und neue Lesarten anzubieten, um somit die Bedeutung des Kölner Schriftstellers in der heutigen Welt nach der sogenannten epochalen Wende des Jahres 1989 hervorzuheben. Ein dringendes Unterfangen also, nicht zuletzt angesichts einer aktuellen bundesdeutschen Tendenz, die literarische Leistung des Autors als redundant gewordene Nachkriegsliteratur herabzuwürdigen. Begrüßenswert ist deswegen die Tatsache, daß hier neben ausgewiesenen Böllkennern aus Deutschland wie Bernd Balzer, Klaus Jeziorkowski und Heinrich Vornweg auch führende Vertreter der internationalen Böll-Forschung zu Wort kommen: die US-Amerikaner Robert C. Conard und Hardy Friedrichsmeyer, der Rostocker Germanist Hans Joachim Bernhard, Verfasser der ersten Monographie aus Osteuropa über das erzählerische Werk Bölls, sowie der ungarische Herausgeber Árpád Bernáth.

Nachdem Heinrich Vornweg, ein häufiger Gesprächspartner von Heinrich Böll in den 70er und den frühen 80er Jahren, im ersten Kapitel auf die experimentellen Darstellungsmittel im Roman hinweist, die das Pauschalbild des einfachen Realisten Böll revidieren, untersucht der Frankfurter Professor Jeziorkowski die Aufhebung des Gleichgewichts in *Frauen vor Flußlandschaft* zwischen Vordergrund-Realität und Hintergrund-Metaphysik, das gerade in den frühen Werken des Autors wie *Wo warst, du Adam?* typisch war. Das nächste Kapitel, von Hardy Friedrichsmeyer geschrieben, greift Themen auf, die das Oeuvre durchdringen, und die den Schriftsteller durch seine vielzitierten *Frankfurter Vorlesungen* erläutern: die Suche nach Heimat und Sprache nach deren Zerstörung durch die verbrecherische Hitler-Diktatur. Dieser Beitrag widmet sich auch den erzählerischen Mitteln und bietet ergiebige Gedanken zum Verhältnis zwischen Humor und Trauer im Roman.

In den beiden darauffolgenden Aufsätzen geht es um die Dimensionen und Eigenschaften der Macht, die im Roman sichtbar werden. Der Ansatz von Conards durchweg interessantem Beitrag ist schon in seinem Titel angelegt: *Der Roman als eine Kritik der bürgerlichen Demokratie*. Balzer, der eine anregende und überzeugende *Lektüre nach Barschel* liefert, zeigt inwieweit Bölls Darstellung der politischen Machenschaften mit der Zeit relevanter wird. Im zweiten Teil seiner Untersuchung verfährt er textarchäologisch und stellt dabei die These auf, daß die Brüche und Schwächen der Romanchronologie sechs verschiedene Arbeitsstufen erkennbar lassen, die auf das Jahr 1976 zurückgehen. Es wäre interessant, diese These anhand der Notizen in den Arbeitsheften des Autors zu prüfen, die im Nachlaß aufgehoben sind.

Für Bernhard, der in dem vorletzten Aufsatz eine vorzügliche Analyse der Rezeption des Romans in der bundesdeutschen Literaturkritik bietet, ist der Roman „eine poetische summa“, die Zusammenfassung einer lebenslangen Auseinandersetzung mit der Problematik Liebe und Macht. Die Reihe der Beiträge wird mit einer 44 Seiten umfassenden, vom Herausgeber verfaßten sehr kenntnisreichen Untersuchung geschlossen. Die eingangs erwähnte besondere Herausforderung der Form des Romans wird hier Gegenstand einer detaillierten Analyse, wodurch Bernáth die Spannung zwischen den dramatischen, erzählerischen und lyrischen Elementen aufspürt. Er behauptet, daß gerade das lyrische Element für die auch von ihm konstatierte Unschärfe, für den Realitätsschwund, für den Stilwechsel und für die Abschiedsstimmung verantwortlich ist.

Diesem Sammelband gelingt es auf eine hervorragende Art und Weise, die Aktualität des ästhetischen Anspruchs Bölls und seiner kritischen Zeitgenossenschaft deutlich zu machen. Dem Herausgeber ist zu danken, daß er eine solch hochkarätige Reihe von Böll-Experten zusammenstellen konnte. Zu bemängeln ist lediglich die Tatsache, daß es sich scheinbar keine Germanisten oder besser Germanistinnen finden ließen, die zweifelsohne weitere Anregungen zur neuen Lektüre der *Frauen vor Flußlandschaft* geboten hätten.

Frank Finlay  
(Bradford)

**Koch, Hans-Gerd (Hrsg.): „Als Kafka mir entgegenkam ...“.**  
**Erinnerungen an Franz Kafka. — Berlin: Verlag Klaus Wagenbach**  
**1995. 208 S.**

Kafkas Werk scheint die Autor-Persönlichkeit mehr zu verhüllen als zu einer Klärung beizutragen, deshalb formte sich nach dem Tode des Dichters allmählich das Bild vom introvertierten, unter der Last des Alltags leidenden mystischen Autors heraus, der Seher einer absurden, von namenloser Bürokratie gelenkten Welt war. Diese stereotype Fiktion ist bis heute noch geläufig. Und daran können selbst die mit wissenschaftlicher Akribie verfaßten Biographien wenig ändern. Überraschend wirkt allerdings, daß sich die verstreut erschienenen Berichte der Zeitgenossen über Kafka nur schwerlich mit obigem Porträt vereinbaren lassen.

Dank Hans-Gerd Koch, dem Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, wird das Augenmerk aus verschiedenen Perspektiven auf das vermißte Persönliche gerichtet. Demzufolge wird dieser introvertierte Dichter endlich nicht bloß als Hunger-, sondern auch als Lebenskünstler, d.h. zugleich -genießer dargestellt. Freunde und Freundinnen — unter ihnen die Lebensgefährtin Dora Diamant —, Schulkameraden, Kollegen, sein damaliger Verleger, der Anarchist Michael Mares, sein Rezitator Ludwig Hardt, bis hin zu einer damals halbwüchsigen „Fahrstuhlmitfaherin“ aus der Nachbarschaft erinnern sich an ihn. „Einander widersprechend, ergänzend oder korrigierend vermögen sie aber am Ende doch alle — getreu dem Kafka-Wort, daß nur im Chor eine gewisse Wahrheit liegt — ein annähernd authentisches Bild zu liefern.“ — wie es in der Vorbemerkung betont wird.

Die einzelnen Artikel bzw. Aussagen sind also überhaupt nicht auf wissenschaftliche Exaktheit ausgerichtet; ihre Originalität besteht gerade darin, daß in ihnen vor allem lebhaft „Kafka-Geschichten“ erzählt werden. (Daneben wirken die kompakten Lebenswerk-Interpretationen, etwa in zwei Absätzen zusammengefaßt, eher befrem-

dend; sie enthalten nämlich die meisten Stereotypen.) Daß sich die Ereignisse um Kafka hin und wieder nur schwer in Erinnerung rufen lassen, ist kein Wunder; die Rückschau erfolgt ja meistens aus mehr als 20 Jahren Entfernung. Die dadurch eintretende Unsicherheiten berühren allerdings nicht die entscheidendsten Fragen der Kafka-Forschung: ob der Autor musikalisch oder unmusikalisch, ob er bereits zur Gymnasialzeit oder erst danach mit dem Zionismus vertraut war, usw. Die Widersprüche werden dann von seiten der Literaturwissenschaft vom Herausgeber in den Fußnoten aufgelöst. Das reiche Bildmaterial dient nicht nur der Illustration dieses auch typographisch anspruchsvollen Buches, sondern als Beleg zur Korrektur des konventionellen Kafka-Bildes.

Ein vielleicht vom Herausgeber überhaupt nicht beabsichtigtes Verdienst dieses Buches ist, daß es auch Einzelheiten des pulsierenden Kulturlebens in Prag zur Zeit der Jahrhundertwende schildert. Folglich lohnt es sich allein schon wegen der eigentümlichen Anekdote über Else Lasker-Schüler und Kafka dieses Buch zu lesen.

Das Buch enthält nur Beiträge, die in Buchform bisher noch nicht erschienen sind; eine Ausnahme bilden die Studien von Gustav Janouch und Max Brod. Die Reihenfolge der Texte ist nach Kafkas Lebenslauf ausgerichtet, wiederum mit zwei Ausnahmen: Eröffnet wird der Band mit der Würdigung von Felix Weltsch, einem Freund. Am Ende steht die Erinnerung Max Brods, der wohl am meisten zur Verbreitung des kafkaschen Werkes beigetragen hat.

László Klemm  
(Veszprém)

**Rüdiger Krohn – Wulf-Otto Dreeßen (Hrsg.): „Da hoeret ouch geloube zuo.“ Überlieferungs- und Echtheitsfragen zum Minnesang. — Stuttgart, Leipzig: Hirzel 1995. 209. S.**

Die Herausgeber des Bandes Rüdiger Krohn (Chemnitz/Zwickau) und Wulf-Otto Dreeßen (Stuttgart) stellen Beiträge über die Überlieferungs- und Echtheitsfragen zum Minnesang dar, von denen die meisten auf einem Symposium an der Universität Stuttgart aus Anlaß des 65. Geburtstages von Günther Schweikle vorgestellt wurden. Günther Schweikle hat eine besondere Beziehung zu den in dem Band behandelten Themen: Er hat hinsichtlich des kritischen Umgangs mit mittelalterlicher Lyrik und der entsprechenden Berücksichtigung ihrer Überlieferung bahnbrechend gewirkt.

Der Band beinhaltet eine Vielfalt von Studien, die auf den Werken des *Minnesangs Frühling* von Karl Lachmann und Moriz Haupt (Leipzig 1857) bzw. in der neu bearbeiteten Auflage von Carl von Kraus (Leipzig 1940) beruhen und in denen die jüngeren Tendenzen der Minnesang-Forschung unter die Lupe genommen werden, wobei neue Prinzipien zur Beantwortung der Überlieferungs- und Echtheitsfragen der Minnelieder aufgeführt und von den Autoren des Bandes gefördert werden. Unter den Autoren des Minnesangs Frühlings werden Walther von der Vogelweide, Hartmann von Aue, Reinmar, Neidhart, „Herger“ (Spervogel?) — dessen Name aus einem Liedtext von der Forschung des 19. Jahrhunderts erschlossen wurde — und Ulrich von Baumburg behandelt. Eine Sonderstelle nimmt Gottfried von Straßburg als Minnesänger ein. Minnesang-Florilegien werden im Rappolsteiner Parzifal, im Berner Hausbuch und in der Berliner Tristan-Handschrift „N“ gesucht und gefunden.

Von den einzelnen Autoren des Bandes werden u.a. durch die Werke der vorher erwähnten Minnesänger neue Kriterien und Lösungsversuche der Problematik vorge-

schlagen. Wenn man sich mit solchen Fragen beschäftigt, stößt man schon wegen der wahren Deutung historischer Sachverhalte auf das Problem des Argumentierens: Möglichst nur die Bereiche der philologischen Detailforschung müssen ausgewählt werden, die noch am ehesten intersubjektiv nachvollziehbare und in gewisser Weise auch nachprüfbare Argumente für die Echtheitskritik liefern. Überlieferungs- und Echtheitsfragen setzen einander voraus, wie es sich bei der Behandlung der aufgetauchten Probleme im folgenden zeigt. Die heutigen Liedersammlungen wurden aus den Aufzeichnungen einzelner Lieder zusammengestellt, wobei diese Einzelaufzeichnungen als Grundlage weiterer Vorträge und Abschriften bzw. Umarbeitungen dienen konnten. Manchmal entstanden dadurch Textvarianten und Fassungsvarianten der mehrfach überlieferten Lieder -- mal durch das simple Abschreiben, mal durch die Kompilatorarbeit oder eben durch das gegenseitige Geben und Nehmen einerseits unter den Autoren und andererseits mit den Vortragskünstlern. Dabei ergeben sich bereits die Autorenfragen und in Verbindung damit die Anwendungsmöglichkeiten des Einheitlichkeits-Prinzips eines Autoren-Oeuvres. Die überlieferten Namen (Autornamen) dieser literarischen Epoche stehen ja in der Regel in keinem Lebenszusammenhang wie Namen in Urkunden, Annalen usw. Sie sind eher Bild- bzw. Textüberschriften oder Einträge in Inhaltsverzeichnissen von Handschriften, daher sind sie also nur als Etiketten oder als Zuschreibung durch die Tradition zu werten. Werk und Autor sind aber eng aufeinander bezogen, Texte verweisen auf ihre Verfasser und umgekehrt. Die Zuschreibungen eines Liedes zu einem bestimmten Autor in der handschriftlichen Überlieferung oder Mehrfachüberlieferung unter einem Namen oder die Zuschreibung eines Liedes zu einem Dichter durch einen anderen Autor können Kriterien für die Echtheit des Liedes sein, abgesehen davon, daß diese Namen auch als Abgrenzung und Klassifizierung, aber auch als Konservierung von Texten in der literaturwissenschaftlichen Tradition dienen. Die Zuschreibung kann auch durch die Argumente stilistischer Übereinstimmung und formaler Ähnlichkeit des bestimmten Liedes mit „sicheren“ Liedern des Autors gestützt werden, deren Zugehörigkeit zum Oeuvre des Autors nicht bezweifelt wird. Dabei darf auch nicht außer Acht gelassen werden, daß der Minnesang Variationskunst ist, d.h. er bedient sich weitgehend aus einem Repertoire einmal gefundener Inhalts-, Stil- und Formenelemente, die allen an dieser Kunst Beteiligten zugänglich sind. Bei manchen Autoren kann man zwar Vorlieben und Tendenzen für bestimmte Elemente aus dem Repertoire erkennen, aber diese Vorlieben und Tendenzen ergeben sich immer nur aus dem Werkganzen. Bei der Untersuchung der Echtheit der Minnelieder gehen aber oft subjektive Geschmacksurteile und noch objektive Deskription von Textphänomenen aufgrund der aufgestellten Kriterien ineinander über. Die Autoren dieses Bandes üben gerade in der Hinsicht der Vermischung von subjektiven und objektiven Urteilen bei der Beantwortung von Authentizitätsfragen anhand der hier untersuchten Lieder Kritik.

Das Hauptanliegen dieser Studien erscheint darin, daß man sich durch die Hilfe der in diesem Band vorgestellten Beiträge mit Problemen der Überlieferungs- und Echtheitsfragen der Minnesang-Epoche auseinandersetzt, daß man im Zusammenhang damit neue Lösungsvorschläge kennenlernt. Außerdem wird die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, daß die Literaturwissenschaft in *Des Minnesangs Frühling* vieles neu bearbeiten und bewerten muß.

Tünde Radek  
(Veszprém)

**Halina Ludorowska: *Christa Wolf. Das Leben im Tagebuch.* —  
Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Sklodowskiej  
1996. 125 S.**

Neben dem vor kurzem verstorbenen Heiner Müller steht unter allen ehemaligen DDR-Autoren ohne Zweifel das bisherige Lebenswerk der Schriftstellerin Christa Wolf im Mittelpunkt des literarkritischen Interesses. Diese Behauptung gilt nicht nur für den deutschen Sprachbereich, sondern auch für das Ausland. Eine unlängst erschienene Bibliographie der sehr umfangreichen Sekundärliteratur über ihr bisheriges Schaffen ist einer der besten Beweise dafür. Das trotz bescheidenen Umfangs sehr inhaltsreiche Büchlein der polnischen Verfasserin untersucht die bisherigen Leistungen der Schriftstellerin unter einem speziellen Aspekt, der Verflechtung von Alltagsleben und belletristischem Text. Somit rückt mit Recht das Tagebuch als vorherrschende „Gattung“ bzw. als Vorstufe, ja nicht selten als „Rohmaterial“ für weitere Bearbeitungen in den Mittelpunkt der Analyse.

Aus den Untersuchungen der Verfasserin geht im einleitenden Teil hervor, daß das Tagebuch in den vergangenen Jahrzehnten in der Tendenz, auf Zeitereignisse, auf Äußerungen von zeitgenössischen Autoren, ja auch auf eigenes Verhalten, auf frühere Taten und/oder Versäumnisse, auf das „Tun und Lassen“ des Alltags, zu einem beliebten Verfahren von Dichtern und Schriftstellern geworden ist. Es stößt auch auf immer größeres Interesse bei den Lesern. Der unterschiedliche Grad von Tatsachenberichten, eigenes Verhalten und Fiktionalität beherrscht in immer größerem Maße die Literatur unserer Zeit. Auf überzeugende Weise führt Ludorowska vor, auf welche Vorbilder sich Christa Wolf in ihrer Tätigkeit beziehen kann/konnte und auf welche Weise sie, diesen Vorbildern, u.a. auch einem Goethe oder Thomas Mann (siehe dazu u.a. ihre Lesung im Lübecker Theater über *Begegnung mit Thomas Mann in Santa Monica 1992/93*) würdig geworden, ihren eigenen Weg — trotz tiefgreifender äußerer Veränderungen und davon begleiteter Anfeindungen und innerer Erschütterungen — konsequent fortsetzt.

Der Versuch, die Kindheitsgeschichten von Christa Wolf von seiten der literarischen Gattungsebene zu erfassen, wirkt überzeugend: es sind — laut Ausführungen im Buch — eigentlich Kurzgeschichten, die sich, dem allgemeinen Trend der deutschen Nachkriegsliteratur entsprechend und von der vorherrschenden Gattung der früheren „deutschen Novelle“ abweichend, der von Übersee nach dem Zweiten Weltkrieg „importierten“ short story annähern, die bei Christa Wolf jedoch einen pointartigen Ausklang, d.h. eine spezielle, eine persönliche Note erhalten. Auf ähnliche Weise finde ich sehr beachtenswert die zahlreichen Hinweise auf konkrete literarische und auch außerliterarische Belege einer von Christa Wolf angewendeten Intertextualität. Anstatt theoretischer Allgemeinheiten wird uns an praktischen Beispielen bzw. konkreten Fakten vorgeführt, wie, auf wen bzw. was und auf welche Weise im Text reflektiert wird. Dieses Verfahren setzt jedenfalls eine erstaunlich breite Belesenheit der Verfasserin voraus. Die im Anhang verzeichnete Primär- und Sekundärliteratur bestätigt dies auf überzeugende Weise.

*Antal Mádl*  
(Budapest)

**Donald A. Prater: *Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger. Eine Biographie.* Aus dem Englischen von Fred Wagner. — München, Wien: Carl Hansen Verlag 1995.**

Der Verfasser des Buches, ein Übersetzer und Germanist aus London, veränderte den Titel des Originals „*Thomas Mann. A Life.*“ zu „*Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger.*“ Diese Veränderung ist berechtigt, denn — wie bekannt — strebte der alte Thomas Mann nach einer Weltföderation, wo sich die Solidarität der Nationen im Zeichen des Friedens verwirklichen kann. Er hielt sich selbst für einen Repräsentanten des Deutschtums, auch wenn das eher mit einem Schamgefühl als mit Stolz verbunden war. Er ist als Deutscher geboren, aber seine Weltbürgerschaft, eine bewußte Entscheidung, eine Verpflichtung für die Ganzheit des Menschentums, für die Humanismusidee mußte er sich durch seine Werke erkämpfen. Donald A. Prater führt verschiedene Aspekte zusammen, die bisher nur vereinzelt behandelt wurden. Aus Tagebüchern, Briefen, Aufzeichnungen von Familienmitgliedern, Zeitschriftenkritiken entfaltet sich sein Schicksal, ein gesamtes Lebenswerk in seinem Entstehungsprozeß. Prater berichtet, informiert, ohne unbedingt den Leser überzeugen zu wollen; die Deutung und Wertung von Taten und Werken wird dem Rezipienten überlassen, nur gelegentlich ist eine durch leichte Kritik gefärbte subjektive Meinungsäußerung zu spüren. Der Schriftsteller erscheint nicht nur als Künstlergenie, sondern vor allem als Mensch mit sämtlichen Schwächen und Meriten seines irdischen Wesens. Dazu liefern die Tagebücher die meisten und besten Dokumente; zahlreiche Zitatstellen sorgen für das Zustandekommen der persönlichen Begegnungen zwischen den Lesern und dem Autor. Das Werk schildert den Kampf Manns um Anerkennung: die jugendlichen Gehversuche, der Durchbruch mit den *Buddenbrooks* und schließlich das Ringen mit sich selbst und der literarischen Elite um den Dichterberuf. Die Begrüßung des Ersten Weltkrieges und die damit verbundene Auseinandersetzung mit dem Bruder Heinrich erfährt eine nachträgliche Korrektur — wie Prater das mit reichlichem Material belegt — und findet ihren Niederschlag im *Zauberberg*. Statt einer kontemplativen Haltung von Hans Castorp übt er eine scharfe Kritik am nationalsozialistischen Fanatismus, was ihn schließlich in die Emigration, in die nachbarliche Schweiz trieb und von dort in die Geborgenheit Amerikas. Hier wird er zum aktiven antifaschistischen Kämpfer und zum eigentlichen Weltbürger. Aber die Niederlassung auf amerikanischem Boden erwies sich wieder nicht definitiv, die Angriffe wegen einer angeblichen Untreue gegen die ‚amerikanischen Ideen‘ konnte er ignorieren, und die Manns kehrten in ihre ‚schweizerische Heimat‘ zurück. Prater berichtet auf Grund von noch weitgehend unbekanntem Material mit erstaunlicher Offenheit über diese Zeit. Er arbeitet mit der Gründlichkeit eines Archäologen, und legt Schicht für Schicht den Fund frei. Wesentlich stärker als sonst in der Fachliteratur wird von Prater Thomas Mann als „literarischer Geschäftsmann“ vorgeführt, ein wohlhabender, praktisch denkender, der die finanziellen Aspekte, in denen er die Gewähr seiner luxuriösen Lebensweise sah, nie außer Acht ließ. Die homoerotische Neigung wird von dem Biographen mit feiner Diskretion behandelt, d.h. keinesfalls ignoriert, um so weniger darin eine Sensation suchend; er durchschaut die Komplexität des Problems vielmehr als manche Sensationshascher der vergangenen Jahre. Praters gewissenhafte und gründliche Arbeit ermöglicht dem Leser, durch wertvolle Informationen seine Kenntnisse in dem Mannschen Lebenswerk reichlich erweitern zu können. Diese ausgewogene Thomas-Mann-Biographie verspricht eine Bereicherung für die Kenner des dichterischen Lebenswerkes, und gleichzeitig eine stabile Erstorientierung für Stu-

dentem. Wer den großen deutschen Erzähler unserer ersten Jahrhunderthälfte kennenlernen will, darf dieses Werk keinesfalls übersehen.

Katalin Folly  
(Veszprém)

## Publikationen über südosteuropäische Regionalliteraturen

Die deutschen Regionalliteraturen aus Südosteuropa scheinen ihren angebrachten Platz zwischen den germanistischen Forschungsthemen eingenommen zu haben. Diese Feststellung kann zumindest aus der Buchproduktion der letzten Jahre getroffen werden. Die vertiefte Beschäftigung mit diesem, seit dem zweiten Weltkrieg vernachlässigten Forschungsgegenstand, sowie durch die politische Wende begünstigte Zusammenarbeit der Germanisten aus dem Westen und Osten bringen jetzt ihre Früchte. Neue Kräfte sind merkbar, die die schweren Bürden der Geschichte allmählich zur Geschichte, zur Literaturgeschichte umwandeln.

Am leichtesten kann man diesen Umbruch an dem zweibändigen, groß angelegten Werk des Südostdeutschen Kulturwerks merken (*Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa*. Geschichte, Wirtschaft, Recht, Sprache. 2 Bände. Hrsg. von Gerhard Grimm und Krista Zach. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1995 und 1996. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Band 53 und 73. 327 bzw. 251 S.), das die vor zehn Jahren entstandenen Aufsätze sammelt. In dem repräsentativ betitelten Buch wurden vorwiegend historische Beiträge über die Entstehung, Entwicklung und Zukunft sowie über die Forschungsmethoden der Siedlungsgebiete im Südosten, in Ungarn, in der Zips, in Siebenbürgen, in der Bukowina und in Serbien aufgenommen, die durch ihre hohe wissenschaftliche Qualität das Thema des Deutschen in Osteuropa wieder in das wissenschaftliche Blickfeld bringen wird. Manche Beiträge sind aber auch für die Literaturwissenschaft wichtig, weil sie den modernen Begriffsapparat des Germanisten aus kulturhistorischer Sicht klären oder in Diskussion stellen. Aus diesem Blickwinkel ist hier der Beitrag von Günther Schödl über den Regionalismus hervorzuheben, wo der Autor zu dem Schluß kommt, daß dieser Begriff die historische Entwicklung der Südostdeutschen nicht exakt genug beschreibt. Trotz seinen gut fundierten Argumenten hat sich in der Literaturwissenschaft der Begriff des Regionalen als Abgrenzung zum Binnendeutschen durchgesetzt, wahrscheinlich weil kein besserer Terminus *technicus* gefunden worden ist. Jedenfalls ist es besonders wichtig, daß der Begriff wieder in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht wird, wie auch der von der „Sprachinsel“ im Beitrag von Helmut Protze. Der Autor nimmt keine Neudefinition vor, er bleibt bei der altbewährten Auffassung der Sprachinsel als gesamte Lebensäußerung einer vom Mutterland abgetrennten und isoliert existierenden sprachlichen und kulturellen Entität, obwohl in den letzten Jahren die Modewörter Inter-, Multi- und Plurikulturalität diesen Begriff etwas ins Wanken gebracht haben, da sie die Unmöglichkeit und die Inhumanität einer isolierten Existenz verkündeten. Jedoch bleibt offen, ob der Beitrag auf die „Multikultiwelle“ reagieren möchte, aber das neuere Erscheinungsdatum des Buches spricht doch eher für die traditionelle Auffassung. Drittens ist der Beitrag von Gerhard Seewann hervorzuheben, der darin nach den adäquaten Methoden der Zeitgeschichtsschreibung sucht. Das Interview wird als solches angegeben, weil es Informationen vermittelt, die aus anderen Quellen nicht zu entnehmen seien. Es handelt sich hier um Gefühlszusammenhänge, Motivationen, Menschenschicksale, also um solche „Daten“, die ansonsten der Literatur zueigen sind. Auf diese Weise fließen Literaturwissenschaft und Geschichtsschreibung zusammen; das verrät übrigens auch

das Namensregister: trotz des historischen Grundthemas erwähnt das Buch verhältnismäßig viele Literaten, so wird auch von dieser Seite der Wunsch nach einer deutschen Literaturgeschichte Südosteuropas laut.

Die zwei Bände spiegeln die alten Forschungspräferenzen, Strukturen und Themen der Kultur der Südostdeutschen wider, und man merkt, daß die neueren Forschungen nur sehr bedingt koordiniert sind. Die Herausgeber haben ganz offensichtlich alle Gebiete gleichmäßig behandeln wollen, dennoch analysiert die Mehrzahl der Texte die Rumäniendeutschen, und viele theoretisierende Arbeiten untermauern ihre Thesen mit Beispielen aus Siebenbürgen. Daher scheint es notwendig, in naher Zukunft ein Buch ähnlichen Zuschnitts, jedoch mit konsequenter herausgearbeiteten Ergebnissen zu veröffentlichen, damit in der Folge ein Handbuch zu dieser Region vorliegt.

Wie in der Geschichtsschreibung, so bahnt man auch in der Literaturwissenschaft den Weg zu einem umfassenden Werk. Zu den ersten Schritten gehört der Band *Deutsche Sprache und Literatur in Südosteuropa — Archivierung und Dokumentation* (Hrsg. von Anton Schwob und Horst Fassel. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1996. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten, Band 66. 327 S.), der die Beiträge der Tübinger Fachtagung vom 25.-27. Juni 1992 veröffentlicht, dessen literaturwissenschaftlicher Teil über die südostdeutschen Bestände deutscher Bibliotheken, über Archivmaterialien im genannten geographischen Raum und über Forschungsmöglichkeiten und Einzelbeispiele berichtet. Zwei Aufsätze bieten hervorragende, für die wissenschaftliche Forschung grundlegende Zusammenfassungen über zwei umfangreiche Themen. Wolfgang Kessler läßt alle Bibliographien des deutschen Schrifttums in Südosteuropa kritisch Revue passieren, und hat dabei zahlreiche Lücken aufgedeckt, womit gleichzeitig die Arbeit der kommenden Bibliothekargeneration festlegt ist. Zum Schluß muß aber der Verfasser die bittere Bemerkung machen, daß die fehlende Institutionalisierung des Faches keine besseren Ergebnisse ermöglicht. Aus diesem Band soll zweitens Mária Rózsas Aufsatz hervorgehoben werden, der mit einer positivistischen Genauigkeit die wichtigsten deutschen Presseorgane des historischen Ungarns beschreibt, wo nolens volens auch auf Fehlendes und auf die mangelnden Repertorien hingewiesen wird. Liest man etwa die Berichte über das Gundelsheimer Archiv der Siebenbürger Deutschen oder über das Hermannstädter Staatsarchiv, so spürt man — bei allem Unbehagen — dennoch Freude, weil das Material dieser Institutionen wenigstens gut aufgehoben wird, wenn schon die Kräfte für eine Erschließung scheinbar nicht ausreicht. Auf diese Weise hängt also die Archivistik mit einer qualitativ besseren Literaturgeschichte des Raumes zusammen, diese letztere wird nur nach einer institutionalisierten und in internationaler Kooperation vorgenommenen Grundlagenarbeit der Bibliothekare möglich sein.

Wie schwer und mühsam die bibliothekarische Arbeit, die Sicherung und Sammlung der Daten ohne einer entsprechenden Institutionalisierung bewältigt wird, sieht man sehr deutlich am Beispiel des fünften Bandes (A-C) des *Schriftsteller-Lexikons der Siebenbürger Deutschen*. (Hrsg. von Hermann A. Hienz. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1995. Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens. Bd. 7/V.) Dieses Lexikon wurde 1868 von Joseph Trausch gegründet, dann 1902 von Friedrich Schuller ergänzt und neu ediert. Seit diesem Zeitpunkt hinkt dann das Lexikon der Literatur und den Ereignissen nach, sehr pauschal könnte man sagen, in dreißig-vierzig Jahren werden die Daten einer Zeitspanne von zehn Jahren gesammelt und geordnet, womit die Kluft zwischen der aufgearbeiteten Periode und Jahr der Fertigstellung ins Tragische wächst. In diesem neuen Band wurden nur Schriftsteller von A bis C bis zum Geburtsjahr 1915 aufgenommen. Erfreulich ist es aber, daß die Systematik der modernen Anforderungen entspricht, die Datensammlung strebt eine Vollständigkeit bis zu den neuesten Publikationen an, und daß die Drucklegung der weiteren Ergänzungsbände in absehbarer Zeit folgen wird.

Die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Arbeit sind aber nicht nur von organisatorischer Natur, sondern — wie das im historischen Teil des Bandes *Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa* dokumentiert wird — auch vom politisch-historischen Charakter: Die Last der Vergangenheit ist nicht überall bewältigt worden. Auch dann, wenn die Literatur heute als eine ästhetische Erscheinung gesehen wird, müssen wir in manchen Fällen die uns auferlegten politisch-historischen Aufgaben wahrnehmen und sie beantworten, damit der Literatur Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Die Neuerscheinung des für diese Aufgabe engagierten **Südostdeutschen Kulturwerks** bearbeitet einen solchen Fall: Anastasius Grün, der Vormärz-Dichter der damals zweisprachigen Region Sloweniens vertrat in einer Zeit des Umbruchs zuerst eine liberale, später dann aber eine konservative Richtung, womit er die negative Beurteilung des slawischen Nachbarvolkes herausrief. Man nannte ihn den Feind par excellence, indem sein (inzwischen verblaßter) Ruhm in Österreich nichts einbüßte. Diese Kluft zu überbrücken und die literaturwissenschaftliche Diskussion über ihn anzuregen bestrebt der von Anton Janko und Anton Schwob herausgegebene Band *Anastasius Grün und die politische Dichtung Österreichs in der Zeit des Vormärz*. (Internationales Symposium Laibach/Ljubljana 3.-6. November 1994. Hrsg. von Anton Janko und Anton Schwob unter Mitarbeit von Carla Carnevale. — München: Südostdeutsches Kulturwerk 1995. Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 68. 231 S.) Die Diskussion über A. Grün wurde bisher immer in der jeweiligen Landessprache geführt, jetzt sind aber die Literaturwissenschaftler gemeinsam mit gemeinsamen Zielen aufgetreten: Der Band bringt Beiträge, die die Bedeutung des Dichters aus slowenischer und aus deutscher Sicht beurteilen. Grün hat slowenische Volkslieder übersetzt, war ein Freund von France Prešeren, wurde aber durch sein Benehmen und durch seine Rolle im Jahre 1848 negativ beurteilt. Für die deutsche Literatur war er ein Bahnbrecher des Vormärz, seine Wirkung im Karpathenraum war (bis heute) ungeahnt stark, später wurde er dann zu einem Zeugen des Zeitkolorits herabgestuft. Der Band ist eine Bestandsaufnahme, enthält kritische Reflexionen zur vorhandenen Sekundärliteratur und möchte darauf hinweisen, daß der Zugang zu den Quellen, Grüns Briefwechsel und überhaupt die historisch-kritische Werkausgabe fehlen. Manche Aufsätze tragen durch die Analyse paralleler Lebenswege zur besseren Kenntnis der Literatur der Region bei, wie der ausgezeichnete Aufsatz über den Schriftsteller Leopold Kordesch (von Mira Miladinovic-Zalaznik) oder über die jüdischen Literaten der Zeit (Péter Varga). Es bleibt nur zu hoffen, daß der Band Impulse zu manchen Dissertationen geben wird.

In den letzten zwei Jahren sind auch die Forschungsergebnisse jüngerer Autoren herausgegeben worden, die die Kontinuität der Forschung sichern werden. Claire de Oliveira veröffentlichte ihre Dissertation über die zeitgenössische rumäniendeutsche Lyrik (*La poésie allemande de Roumanie. Entre hétéronomie et dissidence 1944-1990*. — Bern: Peter Lang 1995. Collection Contacts, Serie III — Etudes et documents. Bd. 32. 375 S.) Da dieses umfangreiche Buch in französischer Sprache geschrieben worden ist, und der Autor dieser Zeilen ebenfalls ein Buch über dieses Thema verfaßte, allerdings auf ungarisch, so entsteht die seltene Situation, daß eine relativ kleine Literatur, getragen von etwa zweihunderttausend Menschen, vor eine breitere, internationale Öffentlichkeit getreten ist. Aus den fehlenden Vorkenntnissen dieser internationalen Öffentlichkeit ergibt sich auch das Dilemma des besprochenen Buches von de Oliveira: Die Verfasserin möchte die Geschichte der Rumäniendeutschen zusammenfassen, um überhaupt das Thema verständlich zu machen, und füllt damit gleich hundert Seiten zum Nachteil des maßgebenden literaturwissenschaftlichen Teils. Die historische Einführung bietet ansonsten eine gute Zusammenfassung, die kleineren Sachfehler gehen wahrscheinlich auf die in den Weltsprachen zugänglichen, wegen des rumänisch-ungarischen Historikerstreits divergierenden Veröffentlichungen zurück, so z.B. daß die landnehmenden Ungarn Pannonien, einen Teil des ehemaligen Daziens

eroberten, und unmittelbar danach festigten sie ihre Ostgrenzen gegen die Türkengefahr (S. 59) mit deutschen Kolonisten. Die historischen Erklärungen machen ein Drittel des Gesamtumfangs des Buches aus, sie bringen aber auch einen positiven Aspekt in die literaturwissenschaftliche Diskussion ein, weil die tiefen politischen Wurzeln durch die Agitationsfunktion der Dichtung veranschaulicht werden. Dieser Aspekt ist deshalb wichtig, weil der Höhepunkt des Buches mit der Analyse des poetischen Schaffens derjenigen Dichtergruppe erreicht wird, die auch durch ihren Namen, der „Aktionsgruppe Banat“ ihre politische Zielsetzung kundgaben.

De Oliveira führt in ihrem Buch eine klassische Analyse durch. Der schon erwähnten langen historischen Einführung folgt ein fragwürdiger Periodisierungsvorschlag, eine mit feinem ästhetischen Sinn verfertigte stilistische Analyse der Haupttendenzen dieser Literatur, die wichtige Ergebnisse bringt und ein Kapitel über die Interkulturalität des geographischen Raumes. Die sehr konsequent aufgebaute, aber doch nicht unbestreitbare Periodisierung behauptet, die unmittelbaren Nachkriegsjahre brächten eine „langsame Renaissance“ mit sich: diese These ist für den nichtsahnenden Leser verwirrend, weil in der Einführung nichts vom Schicksal der deutschsprachigen Juden Rumäniens steht, aus deren Reihen nach dem Krieg sehr bedeutende Autoren hervorgetreten sind, die nicht über die Grausamkeiten des Krieges (*horreur de la guerre*, S. 130) schrieben, sondern über den Holocaust. Deutsche Autoren durften erst nach 1949 veröffentlichen, so kam die wirkliche Renaissance erst nach diesem Zeitpunkt. Die folgenden Etappen der Periodisierung De Oliveiras richten sich eindeutig nach den historisch-politischen Entwicklungsphasen Rumäniens, obwohl die innenpolitischen Ereignisse nur indirekt die literarischen Tendenzen bestimmten. Dies trifft besonders auf die 50er Jahre zu, als die Politik die Literatur sehr stark, auch administrativ, ideologisieren wollte: Diese Periode erscheint im besprochenen Werk als Sowjetisierung und Dogmatismus, was lediglich auf die Äußerlichkeiten zustimmt. Dabei wird die indogene Entwicklung der demokratisch gesinnten, auf bürgerlich-patriotischen Werte basierenden, ästhetische Ziele anstrebenden Literatur in die Periodisierung nicht einbezogen. Dies erscheint uns deshalb problematisch, weil die kommunistische Ideologie in die Literatur nicht eingegangen ist: Die Handlanger dieser Ideologie (siehe Heinz Stănescu) konnten zwar die Schriftsteller zügeln, sie konnten sie sogar ins Gefängnis schicken (der Schriftstellerprozeß wird hier gar nicht erwähnt!), aber die Werturteile der zweiten Öffentlichkeit konnten sie nicht beeinflussen. Die Studie bringt alle wichtigen Informationen über die Institutionen und Veröffentlichungen dieser kleinen Literatur, sie ist in dieser Hinsicht sogar als Handbuch zu benutzen, aber die nicht publizierten, oder nur zwischen den Zeilen vorhandenen Informationen von dieser zweiten Öffentlichkeit wurden nicht aufgenommen. Die Studie erreicht ihren Höhepunkt in der Analyse der stilistischen Formen der offiziellen und der dissidenten Dichtung, in der feinen Beschreibung der Hyperbeln, der Antithesen und der Neudefinition des Engagements, das unter dem Vorwand eines konstruktiven Dialogs die Gedanken der Freiheit trug. Ein bleibendes Verdienst der Arbeit ist die multikulturelle Annäherung an das Thema, die sowohl die Entwicklung der rumänischen Literatur als auch die der ungarischen in der Analyse berücksichtigt, und auf diese Weise die Verflechtungen der Kulturprozesse scharfsinnig aufspürt, womit die Autorin bewußt ein Beispiel gegen die einseitige Analyse liefern möchte.

Aus der reichen Buchproduktion ist auch die Doktorarbeit von René Kegelmann hervorzuheben: *„An den Grenzen des Nichts, dieser Sprache ...“ Zur Situation rumäniendeutscher Literatur der achtziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland* (Bielefeld: Aisthesis 1995. 231 S.) Der Autor setzt quasi die Arbeit von De Oliveira fort, er untersucht die Etablierung der in die BRD ausgewanderten Schriftsteller der Aktionsgruppe Banat, wobei auch Autoren in die Analyse mit einbezogen werden, die nur sehr lose Kontakte zur Gruppe pflegten, oder nur von der Kritik dazugerechnet worden

sind. Die Arbeit vereinigt Dokumentation und literaturwissenschaftliche Analyse: das erste Mal werden hier die Quellen der Gruppe und des Prozesses gesammelt und ausgewertet. Der analytische Teil des Buches möchte durch Einzeluntersuchungen die theoretische und terminologische Frage beantworten, ob man in Deutschland weiterhin über eine rumäniendeutsche Literatur sprechen kann, ob die Autoren nicht schlicht und einfach als deutsche Schriftsteller einzuordnen sind. Durch spitzfindige Beobachtungen, feine Werkanalysen und genaue Sach- und Hintergrundkenntnisse beweist der Verfasser der Studie, daß die westdeutsche Literaturkritik in den 80er Jahren einen grundsätzlichen Fehler gemacht hat, indem sie diese Autoren als eine Gruppe rumäniendeutsche Schriftsteller behandelte, weil sie damit ihre individuellen Züge verwischte. Die Werke von R. Wagner, H. Müller, K. Henschel, obwohl schon in der BRD entstanden, sind einerseits weiterhin von rumäniendeutscher Prägung, auch wenn das von den Autoren selbst verleugnet wird, andererseits aber reflektieren sie die neue, nicht immer bewältigte Lebenssituation dieser Autoren. Als Anmerkung zu dieser Schlußfolgerung soll hinzugefügt werden, daß die Verwendung des Begriffs „rumäniendeutscher Autor“ auf die ausgewanderten Autoren verwirrend wirken kann, weil er eine ständige und feste Anbindung an die rumäniendeutsche Minderheit suggeriert. In der Tat haben sich diese Autoren von Rumänien und von der deutschen Minderheit losgelöst, ihren Schreibstil kann man aus den Problemen der 70er Jahre und nicht aus den aktuellen ableiten. Es liegt aber noch kein besserer Terminus vor.

Die rumäniendeutsche Literatur monopolisiert aber die Interessen der Forscher nicht: Ingmar Brantsch, der Kölner Germanist veröffentlichte 11 Kurzporträts in dem kleinen Büchlein *Das Leben der Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg im Spiegel ihrer Dichtung* (Wien: Österreichische Landsmannschaft 1995. Eckartschriften Heft 134. 116 S.). Der Leser erfährt aber wenig vom realen Leben und von den Problemen der Ungarndeutschen, außer der Sprachkrise und Vertreibung wird kaum etwas Nennenswertes mitgeteilt. Der Autor nimmt keine im engeren Sinne aufgefaßte literatursoziologische Untersuchung vor, er bietet eigentlich mehr als nur literarische und statistische Fakten; im Rahmen der Einzelporträts geht er den Entwicklungsweg der Autoren und auch den der ungarndeutschen Literatur nach. Das Bändchen ist somit der erste Pseudo-Versuch einer kleinen Literaturgeschichte der Ungarndeutschen, obwohl literarischen Tendenzen nicht detailliert beschrieben, und keine Abstraktionen vorgenommen werden. Brantsch verknüpft durch einen ungebundenen Ton Biographisches mit den Werkanalysen, erzählt Anekdoten, an gut ausgewählten Stellen recurriert er auch auf die Fachliteratur. Sein nicht offizieller Stil, der wohlwollende Ton fördert die nicht immer hohe ästhetische Werte aufzeigende Literatur, die eben deshalb sehr oft getadelt wurde und noch keinen richtigen Eingang in den binnendeutschen Literaturbetrieb gefunden hat. Die Ungebundenheit des Verfassers führt manchmal zu kleinen Fehlern, der Essay über Márton Kalász wurde zum Beispiel nicht beendet, einige von den sonst sehr guten Parallelen mit der ungarischen Literatur werden nur anhand des gleichen Lebenswegs und nicht anhand der ähnlichen ästhetischen und stilistischen Gemeinsamkeiten erstellt. Alles in allem kann man behaupten, daß das Büchlein erreicht, was in diesem Rahmen und was aufgrund der bisherigen Forschungsergebnisse erreichbar ist, denn es wird von den Vorläufern und Idealen dieser Literatur, von Lenau und Heine, bis zur zeitgenössischen Literatur ein Bogen gespannt.

Wenn auch die Erforschung der ungarndeutschen Literatur nicht besonders stark angetrieben wurde, ist wenigstens das Vorbild dieser Literatur (besser gesagt das Vorbild der meisten Vertreter dieser Literatur), Nikolaus Lenau in der höchsten Form philologischer Arbeit geehrt worden. Die Veröffentlichung des zweiten Bandes der historisch-kritischen Ausgabe (*Nikolaus Lenau: Werke und Briefe. Band 2. Neuere Gedichte und lyrische Nachlese*. Hrsg. Antal Mádl. — Wien: Deuticke, Klett-Cotta 1995. Historisch-kritische Gesamtausgabe. 916 S.) führt jetzt die Erschließung des

lyrischen Schaffens des unruhigen Poets aus Csátád zu Ende. Die Voraussetzungen der Herausgabe dieses philologischen Grundwerkes waren alles andere als die üblichen und angewohnten Bedingungen der Bearbeitung der südosteuropäischen Literaturen: Lenau gehört zum Kanon der deutschen Literatur, viele bedeutende Forscher arbeiten über ihn, und deswegen konnte man vom vornherein mit vielen Ergebnissen rechnen. Nach der jahrzehntelangen Beschäftigung des Herausgebers mit dem Lenauschen Oeuvre entstand jetzt nicht nur ein Standardwerk, sondern es kamen auch Überraschungen zur Tageslicht: bisher unveröffentlichte und nicht bekannte Texte wurden jetzt das erste Mal abgedruckt. Wahrscheinlich werden uns die geplanten Bände der Edition mit weiteren Überraschungen bescheren.

András Balogh  
(Budapest)

**Joseph P. Strelka (Hrsg.): „Für all, was Menschen je erfahren, ein Bild, ein Wort und auch das Ziel.“ Beiträge zu Grillparzers Werk. — Bern: Lang 1995. (New Yorker Beiträge zur österreichischen Literaturgeschichte; Bd. 2) 291 S.**

Der Sammelband enthält 12 Beiträge zu Grillparzers Werk, die Materialien des Symposiums, das im Grillparzer-Jahr 1991 an der Staatsuniversität New York, Albany organisiert wurde. Der Herausgeber empfiehlt uns den Band als eine Sammlung von Aufsätzen über bestimmte Aspekte des Werkes von Grillparzer sowie über seine Beziehungen zu anderen Autoren und Literaturen, in denen zum ersten Mal interessante Fakten und Zusammenhänge aufgezeigt werden, wie etwa Grillparzers Beeinflussung durch Ovid und die Antike, seine musikalischen Versuche oder die sprachkünstlerische und besonders rhythmische Wirkung seiner Lyrik. Joseph P. Strelka stellt in seiner Eröffnungsrede zum Symposium fest, daß das Grillparzer-Jahr 1991 Anlaß zur Bereicherung und Vertiefung des Grillparzerverständnisses.

Der erste Aufsatz (Werner M. Bauer: *Grillparzer und Ovid. Ein Beitrag zur Rezeption der Antike in der Literatur Österreichs*, S. 9-57.) bereitet die erste Enttäuschung. Nach einer kurzen Schilderung der Rezeption der Antike in der Literatur des 18. Jahrhunderts in Deutschland und in Österreich geht Bauer auf Grillparzers Ovidrezeption über, aber er verbleibt leider bei der sorgfältigen Aufzählung der Quellen und der Angabe der entsprechenden Stellen in Grillparzers Werken. Wir erfahren manches über Grillparzers Ovidrezeption nur aus den zitierten Tagebucheinträgen. Es fehlt eine intertextuelle Analyse der zitierten Gedichte und Dramen Grillparzers, die eine Feststellung der Funktion der Ovidzitate bei Grillparzer ermöglichen würde. Klaus Weissenberger versucht, Grillparzers Lyrik vom „Maßstab des Herderschen und Goetheschen Lyrikbegriffs“ zu trennen und ihre Eigenart mit Grillparzers Tagebuch konfrontiert hervorzuheben (*Franz Grillparzers Lyrik vor dem Hintergrund seiner Tagebücher*, S. 253-280.).

Fünf Aufsätze tragen zur Interpretation von Grillparzers Dramen bei, darunter zwei interessantere im Bereich der Komparatistik: Ritchie Robertson: *The Failure of Enlightenment in Grillparzer's Ein Bruderzwist in Habsburg and Goethe's Die natürliche Tochter* (S. 165-185.) und Robert G. Weigel: *Theatralik und Melodramatik: Zu Franz Grillparzers Des Meeres und der Liebe Wellen und Eugene O'Neills Anna Christie* (S. 231-251.). Die übrigen: Ivan Cvrkal: *Tschechische Themen Grillparzers*, (S. 59-71.); Gerwin Marahrens: *Über Grillparzers Auffassung der Geschichte in seinen theore-*

tischen Reflexionen und seiner dichterischen Praxis (S. 107-136.); Konrad Schaum: *Die Polarität von Seele und Geist in Grillparzers Des Meeres und der Liebe Wellen* (S. 187-209.) bringen methodologisch nichts Neues.

Weitere Beiträge sind der Grillparzerrezeption in Österreich und im Ausland gewidmet. Donald G. Daviaus Aufsatz: *The Rezeption of Franz Grillparzer by Turn-of-the-Century-Writers*, (S. 73-105.) liefert einen interessanten Stoff nicht nur für die Grillparzerforscher, sondern auch für diejenigen, die sich mit Hermann Bahr, Hofmannsthal, Schnitzler, Raoul Auernheimer und Karl Kraus beschäftigen. In Antonín Mišans Aufsatz *Grillparzer, Böhmen und die Tschechen* (S. 137-150.) steht nicht Grillparzers Kunst, sondern das Nationalgefühl der Tschechen im Zentrum. Carl Steiner in seinem Beitrag *Franz Grillparzer and Marie von Ebner-Eschenbach: A Father-Daughter Relationship* (S. 211-229.) und Paul Wimmer in seinem Aufsatz *Grillparzer und die Musik* (S. 281-291.) behandeln selten besprochene Themen der Grillparzerbiographieforschung.

Die Fragen der Rezeptionsforschung dominieren im ganzen Band gegenüber der Analyse und der Interpretation von Grillparzers Werken. Die Beiträge liefern viele Daten und bereichern zwar dadurch das Material der Grillparzerforschung, aber diese Fülle der Daten an und für sich und die Behandlung von eher marginalen Themen reichen zu einer Vertiefung unseres Grillparzerverständnisses kaum aus.

Judit Domány  
(Budapest)